

Rätsellecke.

Preisrätsel.

Bei der Lösung dieses Rätsels kann sich jeder Abonnent der Saale-Zeitung beteiligen. Der Lösung muß die Abonnements-qualifikation beigelegt werden. Beizulegen sich die Leser öfters an der Lösung von Preisrätseln, so machen sie den Vermerk, daß sich die Abonnementsqualifikation in unseren Händen befindet. Es kommen für jedes Preisrätsel 5 Hauptpreise (gebundene Bücher) und 5 Trostpreise (beschriftete Bücher) zur Verteilung.

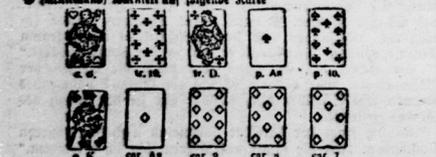
Kopfschiel-Rätsel.

Coma. Goh. Engel. Um. Vogel. Feder. Stroh. Dorn. Wirt. Duff. Dank. Goh. Das sieben Wörter sind nach Umschichten des Kopfes von Westen zu Osten. Die Anfangsbuchstaben in einem Wörter ergeben ein Spielwort.

Silber-Rätsel.



Chak-Aufgabe.



Die Lösung ist 47 und 57 bei 24 p. 7. 3 gewinnt sein schwaches Spiel mit 47 Karten. 4 hat 5 Karten in seinen Händen und mehr 25 als 57 und 57. Was sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels? 4. 2.

Optische Täuschung.



Stimmen Sie, daß die Fläche A B etwa 1/2 ist wie die Fläche A C? Nein - denn die Lösungen sind 1/2, das ist nicht die Hälfte der Fläche.

Wahlungen aus der vorhergehenden Rätsellecke.

- Auswahlung des Preisrätsels.
- DAMWILD
 - MILLARD
 - ZANGE
 - WANDBECK
 - EBRO
 - ELB
 - BUDEF
 - ORESTES
 - GNES

Wichtige Antworten konnten ein:
Aus Halle: Frau Marie Arnold, Hans Bärwald, Walter Geyer, Bedr. Ulrich Behrens, Elfrida Benner, Siegfried Benner, Charlotte Behr, Frau Elisabeth Binder, W. Bischoff, Otto Bischoff, Wilhelm Glanz, W. Köhmer, W. Korbart, Helmut Köhmer, Frau Marie Köhler, Käthe Kreitzer, Fritz Schütz, Arthur

Bühner, S. Buchwald, Frau Margarete Burkhardt-Koch, Gertrud Büchling, Charlotte Dielein, M. Dreißig, Ida Lulle Dubs, Otto Ebert, Heinrich Ehardt, Grete Eißner, Engelhardt, Frau Sophie Engelhardt, Woldemar Fabel, Edith Feuer, P. Finckh, Frä. Franke, Edmund Friedrich, Adolf Gebauer, Hans Grimm, Frau W. Günther, Lisa Hamer, Karl Hammer, Ernst Hantsch, Rudolf Darnitz, M. Hartmann, Frau Klara Hartung, Johannes Heinde, Otto Heinde, E. Heine, Willi Heinde, Ilse Herrmann, S. Hochm, Heinr. Holzhausen, Gertrud Holzke, W. Jacob, Frau Joh. Jacoby, Fritz Jaeschke, Frau Edmunde Kahlisch, Paul Keitel jun., Frau Elie K. Her, Frau Margot Keller, Minna Kleijer, Günther Kille, K. Kleemann, Alfred Kohl, Zul. Kobigden, Arthur Kopf, Ferd. Krell jun., Gertrud Kretzmann, D. Rünemann, Rudolf Kuntze, Adolf Lehmann, Gertrud Leißner, Gertrud Leppin, Elisabeth Leppin, Frau Hanna Leising, Fr. Linde, Bruno Löwenberg, Ellen Lügendorf, Heinrich Waiensbacher, S. Maudrich, Gerhard Meinde, Frau S. Meinde, Arthur Meißner, L. Meisel, Mithding, Frau Anna Müller, Heinz Müller, P. Müller, Ursula Müller, Frau Anna Müsch, Käthe Paech, Kurt Peold, Siegfried Piorte, Frau Briceville Pöb, A. Prange, Hermann Pücker, Bruno Quersart, K. Raab, E. Rabede, Frau Raminum, Hans Reibel, W. Reichardt, Georg Reichmann, Irene Richter, D. Rich, Fritz Richter, Alexander Rühl, Georg Sachs, Margarete Senft, Kurt Silber, Richard Spott, P. Schäfer, Elisabeth Schafert, Paul Schlicht, J. Schöbe, Käthe Scholz, Otto Schredenbach, Schreder, Frau Elie Schröder, Georg Schulze, Otto Eich, Frau E. Stittich, Charlotte Thiele, Erna Thielicke, Eleonore Thielicke, E. Thieme, Selma Thomas, Frau Marie Wempe, E. Wögel, Joh. Wögel, Kurt Wögel, S. Wehrmann, Erich Wehrmann, Hermann Wehr, Richard Wehr, Georg Wolff, B. Womer, Erich Zimmer, Karl Zoberbier, P. Zoberbier, Karl Zoberbier.

Von auswärts: Alen: Oberparrer Drosihn. Ammensdorf: Gertr. Trüblich. Artern: Hugo Liebe, Oskar Poppe. Bitterfeld: Walter Thielicke, Bleicherode: Dr. Schulze. Billberg: Karl Matthias. Braunschweig: Fritz Peder. Coburg: Albert Kovich. Cöthen: Holzer Jacobine, Paul Klose, Paul Kasand. Diemitz bei Halle: Alfred Hoemow. Erfurt: Prof. Kleiler. Emsleben: W. Auerich. Friedleben bei Emdersleben: Lehrer Gödicke. Freyburg a. M.: Otto Dietrich, Gertr. Heide, D. Meißner. Gräfenhainichen: S. Schulz. Gropin: Hermann Kiffner. Gröbberitz b. Coburg: Pfarrer Ders. Hornburg: J. Kische. Johanna nassall bei Bejestadt: S. Meerwald. Neilsleben: W. Saebide. Silberberg: Heinz Peterlein. Querfurt: Marie Rutte, Gertrud Schale. Reinsdorf b. Artern: Eil. Hartwig. Salsungen: Oskar Steemann. Stappenberg b. Witten: Frau Gertrud Knaumann. Trossau: Kurt Wenzler. Ullrichshausen: Dr. Frau e. Witten: Emmi Körner. Wörlitz: Lehrer G. Hesel. Zörbig: Frau Hedwig Knieß.

Die fünf Hauptpreise erhielten: Arthur Bühner, Fr. Linde, Frau Elise Schröder, Bruno Liebe, Maria Rutte.

Die fünf Trostpreise sind: „Der Streitmuth“ von Frh. Meuter, „Das Kloster“ von Walter Scott, „Dorothee“ von Willibald Alexis, „Englische Dichter“ von G. Freiligrath, „Der Dorfnotar“ von Joh. Frhr. von Cäsario.

Die fünf Trostpreise sind: „Der Kuftrabe in den Cevennen“ von Ludmia Tief, „Der Student von Padua“ von A. Ruffinato, „Drei Erzählungen“ von D. M. Grieco-Ruffinato, „Die Familie Ghonorez“ von Heinrich von Kleist, „Frau Weibergs Pensionäre“ von A. v. Heddenjerna.

Die Hallenser wollen sich ihre Bücher am Montag oder an einem der folgenden Tage auf der Redaktion der Saale-Ztg., Große Brauhausstr. 17, 1. Etod. abholen. Den auswärtsigen Abonnenten werden die Briefe zugestellt.

Ausführung der rätselhafsten Aufschrift.
„Die Kohlen sind alle und auch der Torf, Cuckstich, was machen wir aus?“

Ausführung der Chak-Aufgabe.
Im Chak lagen p A und p K.
A hatte: tr D, tr B, tr 10, tr 9, p R, c B, c 10, c 9, car D, car 4.
K hatte: tr A, tr K, tr D, tr B, tr 10, tr 9, p D, c K, car A, car K, car 10.
1. Chak: p 8, p 7, p D;
2. tr A tr D, tr 9;
3. tr K tr B, tr 10;
4. car 10, car D, car B;
5. tr 10, c A, c K;
6. c 9, c 8, car K;
7. c c 10, c 7, car K;
8. c B, c D, p A.

Abkürzungen: tr = Treff (Eich), p = Pfl (Eich), c = Coax (Koh) car = Carax (Eicheln), A = As (Daus), K = Kals, D = Daus (Obst), B = Babe (Wenzel).

Ausführung des Problems „Der Wanderbursch“.
Man stellt erst die Buchstaben auf den Brettern die mit 2 Pfl zu belegen sind, dann die ersten auf den Brettern mit 3 Pfl ein und erhält so:
„Der ganze Weg ist der beste“.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 262 Sonntag, den 21. November 1920

Der Alp von Zerled.

Roman von Kurt Mar ens.

(20 Fortsetzung.)
Die Baronin ließ sich dazu herbei, eigentlich wider ihren Ermatten, Frau Heyd unter den Formen noblerer Hoflichkeit zu empfangen. Sie war sogar damit einverstanden, daß ich zugegen sei, was natürlich nur deshalb, um die arme kleine Frau in meiner Gegenwart um so nachdrücklicher demütigen zu können.

Daß Frau Heyd ihren Mann zu verteidigen warte, sandte sie nur lächerlich. Sie hatte die Unverfrorenheit, ihr anzudeuten, daß sie am Ende gar selber die Liebeshändel ihres Gatten biligte, wie sie schon in der Geschichte mit Mademoiselle Thourgron bewiesen habe. Für solche laze Moral fehle der Familie von der Ehe allerdings jedes Verständnis; die Intimitäten solchen Lebens interessierten sie ebenso wenig wie Herrn Heyds komplizierte Natur. Ihr und ihrer Söhne genüge es, daß er sich auf ihrem Grund und Boden wie ein geächteter Herr besetze, der danach zu handeln sei.

Frau Karla litt in ihrem Jenseitigkeitsgefühl unter diesen ammaßenden Tönen; sie gab es auf, die Baronin zu einer milderen Auffassung von Roderichs Zustand zu bringen. Es kam ihr nur darauf an, daß dieser lächerliche Brief zurückgenommen wurde, bevor Roderich von ihm Kenntnis erhielt. Die Baronin las das Schreiben aufmerksam durch. Sie mußte in der Tat noch nichts davon, gab sich aber keine Mühe, ihre Genugtuung darüber zu verbergen.

„Jawohl, es ist reichlich herb, tritt aber den Nagel auf den Kopf. Sie können es Ihrem Herrn Gemahl ruhig als gesunden Denzettel überreichen.“

„Unmöglich, gnädige Frau,“ rief Frau Karla gepörrt aus. „Bedenken Sie, was für Folgen daraus entstehen müßten!“

„Nichts, was ich oder meine Söhne zu fürchten hätten. Mebrigens ist das Recht auf unserer Seite.“

Weniger noch als Frau Karlas Flehen galt der Baronin natürlich meine Fürbitte. Sie weigerte sich einzulassen, den Brief noch einmal in die Hand zu nehmen, bekannte vielmehr, daß sie jederzeit bereit sei, ihr keine weiteren Zeugnisse abzugeben.

Also mußte Frau Karla unverrichteter Sache den Heimweg antreten. Durch ihren Triumph etwas milder gelüftet, klopfte ihr die Baronin zum Schluß gänzlich auf die Schulter, indem sie bemerkte:

„Eigentlich haben Sie sich bei mir noch zu bedanken, meine Besse. Hätte ich nicht immer wieder an Ihren Einfluß geltend gemacht, könnten Sie heute nicht schon Witwe sein.“

Der Brief mußte unter allen Umständen aus der Welt geschafft, d. h. von Albinen zurückgenommen werden. Ihn einzuhandeln unter Schlägen und Schlägen zu nehmen, ging Frau Heyd gegen ihr Hochachtungsgelübde. Auch wäre damit die Gefahr nicht beseitigt gewesen, daß Roderich durch die Wägen eines Tages doch davon erfährt und womöglich in den Verdacht geriet, ihn im Einverständnis mit seiner Frau aus Freigebit ignoriert zu haben.

Er hatte einen älteren Bruder, den Professor Jürgen Heyd, Dozent für öffentliches Recht an einer kleinen Universität. Frau Heyd konnte ihn nur überredlich. Das Verhältnis der Brüder kenne ich aber nicht, aber sein besondres beglücktes, da sich Roderich mit dem streng konservativen

trocknen und einseitig gebildeten Gelehrten nie recht verstanden habe. An ihn wandte sich jetzt Frau Heyd in ihrer Hergensnot. Sie legte ihm Roderichs Zustand und ihre eigene peinliche Lage offen dar und bat ihn, die Sache mit aller Discretion in die Hand zu nehmen. Der Professor antwortete ihr denn auch verständlich und entgegenkommend. Er versicherte nicht sein peinliches Entsetzen über Roderich als Ursache solcher nahezu fatalen Ständes; er nannte die Familienangelegenheiten „unangenehm“, hielt es aber im Hinblick auf die selbstverständliche Pflicht, sich der Familie von der Waise gegenüber rühmlich des Bruders anzunehmen.

Ein Schreiben, das er seiner Schwägerin in Abschrift stellte, ging nach Zerled ab. Ueber Baron Albrechts jugendliche unrichtige Persönlichkeit von ihr unterrichtet, hatte er es in einem zurechtwärtigen Ton abgefaßt, der ihm auch sonst eigen zu sein schien. Frau Karla, nur halb davon beirrt, las es mit zaghaft vor:

Berehrter Herr!

Als Bruder des Reglements eines Roderich Heyd von der Frau Karla über das Verhältnis ihm und Ihrer Familie seit der Zeit der Zerled in Erfahrung, sowie nach Kenntnisnahme des letztgenannten Briefes, den Sie an meinen Bruder zu richten für paßend fanden, sehe ich mich veranlaßt, Ihnen nachstehendes zu eröffnen:

Meinen Bruder soll, um ernste Konsequenzen entgegenzuhalten, Ihr Schreiben als auf mich nicht vorgelegt werden. Statt dessen erlaube ich Sie, sich diesen Inhalt zu vergewissern und sich zu überlegen, ob es nicht das Anständigste und Vernünftigste wäre, es von Frau Heyd zurückzunehmen und einen anderen Weg zur Ausregung der Angelegenheit, die vielleicht nur Mißverständnisse sind, in Ermägung zu ziehen.

Sie dürften bei Ihrer Jugend kaum in der Lage sein, den wie ich zugebe - besondern Gemütszustand des Herrn Roderich Heyd richtig zu beurteilen. Mag auch Ihre Familie darin mit Ihnen übereinstimmen, so berechtigt Sie das noch lange nicht, Ausdrücke dafür zu wählen, die den Ehrengrad Ihrer Geschlechtsfamilie noch derartig entehren. Worin mein Bruder auch geirrt haben mag - Sie sehen, daß ich einen objektiven Standpunkt einnehme - womit er auch Ihre Angelegenheiten nicht verlegt hat, so schilt Ihnen doch jede Beschuldigung, gegen einen Jüngling in Jahren wie an Lebenserfahrung überlegenem Ehrenmann in dieser Weise anzutreten.

Wenn Sie schon irgendeine vermeintliche Beschuldigung Ihrer Familie zu Ihrer Verteidigung machen wollen, dürfen Sie höchstens mit einem Brief und in bestimmter Form eine Aufklärung erlangen. Bestenfalls Andeutungen, Schriftsätze, rechtsverbindliche Drohungen waren durchaus an der Place.

Die letzten vornehmlich könnten Ihnen, wenn sich erst die Justizbehörden damit zu befaßen hätten, teuer zu stehen kommen. Sie helfen sich als fragbare Bedrohung im Sinne des Gesetzes her und machen Sie für das Gefährnis reif.

Erstens also warne ich Sie: was etwa meinen Bruder begeben sollte, würden Ihnen nur Zeit zu legen sein und eine gerechtfertigte Untersuchung gegen Sie zur Folge haben. Zweitens erlaube ich Sie, aus den Händen mehrer Schwägerinnen mit ein paar Worten der Entschuldigung, die Sie sich einer Dame gegenüber nicht allzu schwer werden abringen können, den bewußten Brief zurückzunehmen. Dies getan, werde ich nicht ansetzen, auf meinen Bruder dahin zu wirken, daß aller



Anders besetzt wird und unheimliche Begewungen nicht mehr stattfinden.

Hochachtungsvoll
Jürgen Heyd,
o. d. Professor der Rechte.

Auch dieses Schreiben gelangte durch Zuall nicht an den, für den es bestimmt war. Da der Professor von den übrigen Mitgliedern der Familie nicht als Mitglied angesehen wurde, so sah er sich gezwungen, sich dem Baron von der Höhe, ohne Angaben des Vornamens, gerichtet. Nicht Albrecht, sondern Emilio nahm es in Empfang, und da diesem Albrechts aggressives Verhalten nicht in seinen Ansehensfragen, so nahm er es zu willkommener Anlaß, die Sache selbst zu übernehmen, so daß hinanzuführen. Ueber seines Bruders Jungenshaften Tadel hatte er sich weidlich geäußert. In der Sache selbst gab er ihm recht; aber als Duellant für ihn die Kautelen zu machen und zuvor noch seine Schulden bezahlen zu müssen, dazu fühlte sich der bequeme Aristokrat trotz der in der Sache gebotenen Faust noch lange nicht bewogen. Er nahm daher wieder seinen Vater Camberg in Anspruch. Der möchte zusehen, ob sich die ärgerliche Angelegenheit mit fauultärem Ordnung ist, und zwar so, daß eine Prolongation der Ehrenschulden mit beigefügt werden.

Der Kammerherr, der von seinen Anverwandten im Grunde sehr wenig hielt und sich insbesondere über Herrn Christophers Veranlassung lustig machte, ging darauf ein, weil Roderich ihm zu reichlich leide tat. Er setzte sich mit dem Professor in Verbindung und bot neuerdings seine Vermittlung an. Baron Albrechts Brief gab er ohne weiteres preis, wollte aber dessen gute Absicht gelassen sein. Der Junge ist nicht mit Unrecht gereizt gewesen, nur habe er sich in d. r. Form vergriffen. Nun aber ist es höchste Zeit, den unglücklichen Viehhändler zur Räson zu bringen. Vorschläge nach dieser Richtung würden ihm stets willkommen sein.

IX.

Vor mit liegen Aufzeichnungen Roderichs an jenen Wochen. Ein Tagebuch hat er nie geführt, aber auf dem Tüppel seines Lebens mochte er das Bedürfnis empfunden haben, mit diesen Belantern ein inneres Klagebuch zu rufen und vor sich selber in Worte zu fassen, was als rätselhaftes Verhängnis auf ihm lastete.

15. März. Was ist das? Die Welt um mich her verändert sich. Die kalten Räume meines Gartens nehmen fremdartige Formen an und stehen wie aus Stein gefaßt an. Die Pferde im Stall sind aus Holz geschnitten oder in Bronze gegossen, die friidigen Straßen werden zu Schlachtfeldern und die sich kreuzenden Straßen zu einem Irrgarten, aus dem es keinen Ausweg gibt. Ich bin dem Gemeindevorstand begegnet, einen brauen, alt und Delonomen, mit dem ich mich sonst trefflich verstand. Er kam mir wie ein Wächter vor, seine Lage über das nase Weiterlang wie ein tierisches Schmauen. Alle Menschen rücken, ohne es zu wissen, von mir ab, bekommen unbeschreibliche Masken, plappern Anstän und ärgern mich mit nichtszugenden Gebärden. Wohin soll das führen? Ich werde bald außerstande sein, in den Geschäften einzulaufen und den Dienstbot in meine Wünsche klarzumachen. Maria sieht mich immer so norwursovoll prüfend an, als ob sie über meine Schändlichkeit bis ins kleinste unterrichtet wäre, und meine geliebten Kinder stürzen sich vor mir. Wahrscheinlich ist aber alles wie zuvor und nur ich selber bin ein anderer geworden. Eine finstere Macht hat von mir Besitz ergriffen, so daß ich nicht mehr mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören kann. In ein Glashaus mit geschätzten Schritten bin ich eingekerkert. Welt und Menschen grinsen mich aus einem Zerrspiegel an. Nur D., die ich nie mehr zu Gesicht bekomme, ist ewig die gleiche in ihrer gebieterrischen Mannut. Heute nacht hat sie — so schien es mir — Hundstang an meinem Bett gefügt, meine Hand gehalten und Gebete genurmet. Ich glaube, es war die laurentische Manu. Sie schloß dazu wie schmolend die schmalen dunkelroten Lippen; es war wie das Plätschern einer Quelle unter Kleinen und wollte sein Ende nehmen.

18. März. Bin im Gehölz, seitdem das Krellen...

der Baronin mit Mademoiselle Thorgeran begegnet. Warum konnte D. nicht statt ihrer oder doch wenigstens mit ihnen dort gehen! Laurence sahle einen kleinen gelben Hund an der Leine, den ich noch nicht kannte, einen widerlich n Roter wie eine Raie mit Glotzungen. Als er mich bemerkte, fing er während zu klaffen an. Die beiden Damen warfen den Kopf in den Nacken und lächelten, obwohl ich höflich grüßte, ausdruckslos über mich hinweg. So war alles um sie her, Baum und Busch und der weiche Raeboten zu Stein erstarrt. Die Almel häre war verjählet, ich rästelte, wie ersticht von ablen Dünsten. Angefickt von einem infernalischen Haß, nicht gegen diese beiden Weiber, sondern gegen die göttliche Weltordnung, die solche Geschöpfe duldet, zog ich mich in das Schmiedenhaus meines geigen Rebellenstums zurück und schwor mir enge Verneinung alles Belebend n zu. Kein Gras sollte mehr wachsen, wo meine Gedanken Wurzel saßten. Vorläufig aber lin ich auch: Gebende, überhaupt etwas zu denken. Wenn ich die Buch zur Hand nehme, komme ich mir betrogen vor, weil es doch nur ein Haue beliebig bedruckten Papiers ist, und die Zeilungen, die ich immer noch zu lesen versuche, kommen aus Gegenden, die einem fremden Planeten angehören.

(Fortsetzung folgt.)

Einmal.

Einmal werden sinken unsere Schweren Schätze voll,
Werden sinken unter der Raß Ewiges Müdigkeit.

Einmal wird verkommen unserm Dhall und Werdhall
Des tausendkinnigen Lebens,
Und kein Echo mehr gibt Kunde Uns, die wir wohnen
In der Stille der Tiefe.

Einmal wird zu ewigem Schweigen
Schließen sich un'er ernder Mund,
Wird auch der Wohlthat süßester Zioletraah
In einem letzten Seufzen verhallen.

Einmal werden ruhen unsere Füße
Kom schwebenden Tange,
Kom harten Schreien der Pflicht,
Werden ruhen und schrittlos vollenden
Die letzte Fahrt.

Andere Geschlechter ziehen herauf.
Heute noch Schallende werden erwaekt sein.
Augen, uns fremd und geschlossen.
Werden trinken der Welt
Leuchtende Schönheitswunder.
Ohren, die un're Stimmen nicht kennen.
Werden kauernd lauschen
Den vollen Chören
Der Ehne des Lichts.
Lippen, die heute noch schweigen,
Werden weitertragen die Kunde
Von der Luft und dem Lide des Lebens.
Füße, die heute noch ruhen,
Werden rüstig wandern
Entgegen dem Tage, der Nacht.

Das hehre Glängen der Sonnen,
Der Rächte Zauberdunzel,
Klang und Gegenklang der Stimmen,
Spiel und Weidenspiel der Töne,
Alle Wege, die wir ge'hritten,
Alle glückumkränkten Steige,
Alle un're Seligkeiten,
Un're abgrundtiefen Qualen
Werden jenen dargeboten,
Die, uns fremd und namenlos,
Zubeind schreiten dem Licht entgegen
Durch der Zukunft geöffnertes Tor.

Adolf Kassau.

Teiramunds Ende.

Von
Engen Schmitz.

(Nachdruck verboten.)

Der Festaufführung des „Bohengrin“ zum Geburtstag des Herrn, eines freigeigen Händlers des Stadttheaters zu M., hatte der Kapellmeister Hornberg mit Bangen entgegengekehrt. Er stand doch kein richtiger Teiramund zur Verfügung. Der sehr beliebte Heidenbracten der Bühne war just vierzehn Tage vorher Knall und Fall an ein großes Hoftheater weggelagert worden, der lüchliche Baron, ein schon etwas ältlicher, wenig ehrgeiziger Herr, hatte rundweg erklärt, er sei als Besucher in Ehren ergraut und denke gar nicht daran, die schwierige Partie des drabantischen Grajen noch zu lernen. So hatte man Pächter, den dritten Sängler, nehmen müssen. Einen jungen, nervösen, etwas scheuen Menschen, den alle gern hatten, obwohl man munkelte, er sei als vormaliger Kaufmann in eine nicht ganz saubere Sache verwickelt gewesen, wegen deren Jurist noch ein Verfahren schwebte. Gesungen hätte er bis jetzt nur kleine Rollen, ohne irgendwies hervorzutreten. Lange befannen sich unter diesen Umständen Hornberg und der Direktor, ob man es denn überhaupt wagen könne, ihn den Teiramund werden zu lassen. Als er im Wange der Not dann doch die Rolle überwiegen bekam, tat er gar nicht, als ob das etwas Besonderes wäre, machte aber bei dem Proben so mit, daß der Kapellmeister leise mit dem tröstlichen Gedanken vertraut wurde, es werde vielleicht doch kein zu großes Fiasko geben.

Es gab aber sogar einen Erfolg. Hornberg mußte sich das schon während des ersten Altes der Aufführung gefehen. Donnerwetter, was der Kerl für einen Ausbruch in sein bißchen Stimme legte! Und wo er von Anfang an aus sich heraus ging. Wer hätte ihn das zugetraut! „Die Wahrheit fand' ich,
Intreu ist mir fremd!“

Kein bleihernes Pathos, kein selbstgefälliges progendes Selbstentum, sondern Uelante tiefinneren Glaubens an eigenes Recht. Gestalt gewordene Belerzeugung, die „u ligen nie vermeint“. Dann als schneidender Gegenlag im zweiten Akt die wilde Klage über das Elend aus verlorener Ehre, das der Trug eines solchen Weibes heraufbeschwor.

„Und machest mich, deß' Name hochgehrt,
Deß' Leben alter höchst Tugend Preis
In deiner Lüge schändlichem Genossen!“
Es lag mehr Bitterkeit als Haß im Ton, mit dem dieser Teiramund seinem bösen Dämon Druud entgegenzue. Aber gerade dadurch steigerte sich das menschlich Ergreifende des Auftretts. Und nun gar die Münsterzene mit ihrem letzten Aufwallen bezagelmelter Gegenwehr gegen schuldlos schuldhafte Selbstverleumdung.

Wie schreit ihr des Gerichtes wahrheit,
Das doch die Ehre mit demang...!
Gleich einem wilden Schrei aus todtwunder Seele gelste das durchs Haus!

Als der Vorhang fiel, stand das ganze Theater im Banne eines wirklichen Erlebnisses, und immer wieder mußte der neuentdeckte Teiramund, tollzählig geföhrt von Gra und Bohengrin, für den rädmischen Beisatz danken. Auf der Bühne granulerte ihm alles. Pächter, Menschenkinder. Er lind ja ein Künstler, ein richtig gehender Künstler, tief her ehlich begabter Mensch. Sie haben uns ebenfalls warm gemacht, sich selbst übrigens, wie es scheint, auch Schauen in ganz lieberg hinein! —

„In der Tat“, erwiderte müd der junge Sängler, „die Sache hat mich sehr angezerrnen aus Gründen, die...“ — „Berstehe ich, selbstverständlich!“ unterbrach der Kapellmeister; „zum ersten Mal eine große Partie und gleich eine solche! Pa, nun können Sie ja auf Ihren Vorbeeren austrühen, den dritten Akt brauchen Sie nicht zu spielen.“ — „Meinen Sie nicht, Herr Kapellmeister, daß ich in dieserlei doch noch spielen muß?“ fragte Pächter mit so feilsamer Betonung, daß Hornberg verwundert aufblickte. „Wie so denn? Das Folgegeschlagenwerden nimt doch der lange Statist Meyer immer rührend schön. Gehen Sie nur hübsch heim, und morgen feiern wir Sie dann mit einem solennem Frühstück!“

Damit schloß der Kapellmeister den Debutanten zur Tür hinaus und lehrte in gehobener Stimmung ins Orchester zurück. Das Niveau der Vorstellung hielt stand auch der dritte Akt ließ sich ganz prächtig an. Das tragische Rotturno

des Brautgemachs war vorüber geraucht, die Krleger versammeln sich unter der Erde, Bohengrin erweist seine Klage gegen den Mann, der zur Nacht ihn überfallen. Von der Bahre, die Teiramunds Erbe brachte, wird die Dede weggezogen. Da — lebt der Sängler des Bohengrin erhalben zurück, eine lähe Bewegung des Schredens geht durch den Chor. Für einen Augenblick denkt niemand mehr ans Singen, das ganze multitalige Gefüge gerät ins Wanken, Kapellmeister Hornberg hat die größte Wähe, eine Katerstrophe zu verhindern. Das eigentlich los ist, wohl er so wenig wie jemand im Publikum. Mühselig wird der Akt zu Ende geführt, jedwede Stimmung ist dahin.

Während führt der Kapellmeister nach dem Fallen des Vorhangs auf die Bühne. Dort ist alles noch ganz verblüht. Wäße Gesichter, Flüstern, angstvolles Fragen. „Allo, Kapellmeister, es war ein entsetzlicher Anfall. Wie ich das Tuch von der Bahre wegziehe, liegt da der Pächter blutüberkrümmt mit gerücktemerem Schädel.“ Dem Kapellmeister läuft unwillkürlich ein Schauer über den Rücken. Aber er sucht sich durch Grobheit zu ermannen: „Anstän! Faule Fische! Ich habe selbst gesehen, wie Pächter sich nach dem zweiten Alte age'glimmt hat und nach Hause gegangen ist. Den toten Teiramund macht doch immer der Statist Meyer...“ — „Der hat sich aber nach dem Austritt im Brautgemach plötzlich krank gemeldet, sagte mir eben der Spielleiter.“ — „So? Pa, dann hat natürlich, was schon tau'endmal verboten wurde, der Schöps von Insipizient eigenmächtig einen Erghammnen eingeschoben, und dieses Rhinogeros glaubte, sich die lähe Schredensmaske anschninken zu müssen, die auch alle toppisch machte. Da soll doch gleich...“ — „Eine Maske, Kapellmeister?“ mischte sich nun der Sängler des Königs ins Gespräch. „Ich sage Ihnen, wenn das nicht der Pächter war, dann war es sein Geist!“ Aufgereizt trat der Direktor hinzu. „Wißt ihr denn, daß kein Mensch hier im Hause gesehen hat, wie der Teiramund eigentlich auf die Bahre kam? Nicht der Insipizient, auch nicht die Ehden, die die Bahre trugen? Als der Austritt kommt, steht die Bahre fertig da; jetzt ist sie auf einmal wieder leer, auch ohne daß jemand dem großen Kerl, der da lag, begegnet wäre.“ — „Was, Direktor, auch Sie fangen zu fabulieren an?“ — „Fabulieren, Hornberg? Weiß ich in ein Rätel, ein unheimliches Rästel einsch als solches anerkennen?“ — „Und ich frage, wo wir uns hier in einem alten Spukhause befinden, in dem Gelpenster umgehen, aber...“

In die'm Augenblicke werden Rufe nach dem Direktor laut. Ein Polizeikommissar meldet sich. „Herr Direktor, der Sängler Pächter, Mitglied ihres Theaters, wurde soeben tot aufgefunden. Er liegt zerstückert im Hofraum seiner Wohnung, Offenbar ist er zum Fenster hinauszugehört.“ Ein Schrei des Entsetzens geht durch die Reihen der Bühnenteute. Was das die Übung der Wison? Kühnendes Erwaen hat sich aber alle, sichtbar hat sie der Hauch des Grabes getreift.

Endlich fragt der Direktor flammend nach den näheren Umständen. „Am die sofort aufzuklären, bin ich gekommen.“ erwidert der Polizist. „Bei dem Toten fand man die's Teiramund hier, das auf Selbstmord schließen läßt.“ Und der Direktor laß: „Berurteilung unermesslich. Rechtsmittel allerdings möglich, aber nur unter schwerer Belastung ihrer Braut als Mithäterin der Mordthaten. Erbitte Verhältnismäßigkeiten. Rechtsanwalt Pächler.“ Der Direktor wandte sich an Hornberg: „Sie kannten wohl Pächters Lage genauer; verstehen Sie das?“ „Ich glaube es zu verstehen“, erwiderte der Kapellmeister tief erschüttert. „Teiramunds Ende...“

Bunte Zeitung.

Bahiererknung. In un'ren Bahntanden ist es vielleicht trüflich, die folgende Geschichte zu hören: Im ersten Jahm Bürgerkrieg sank der Wert des Pa. iergelds s der Schädlaen unerschüt, und nach seiner Kapitalisation löste General Bee, der Oberbefehlshaber der Schütuppen, eines Tages tragendes Gespräch zweier Soldaten. Das Gespräch betraf einen Pferdehandel, und das Pferd war eine Schindmähre. „Es gefällt mir, Paß, ich gebe 20 000 Dollars dafür.“ „Ich gebe 50 000 Dollars.“ „Rein.“ „All right, so gebe ich 100 000.“ „Das langt nicht“, antwortete der Befigler. „Ich haba eben 120 000 Dollars für das Be'hagen bezahlt.“ Ganz so schlimm ist es glücklicherweise bei uns noch nicht.

